

Berufungen in der Bibel sind Gottes Berufungen

Wenn Gott redet

Alle Berufungen in der Bibel haben eines gemeinsam: Es sind Gottes Berufungen. Das Reden und Rufen Gottes sind nicht „nur“ Worte. Es sind Gottes Worte, unwiderstehliche, wirksame Worte. Für diese außergewöhnliche Qualität vom Reden steht das prophetische Bild vom Wort Gottes, das niemals leer zurückkehrt – wie Regen, der die Erde befeuchtet und fruchtbar macht (Jes 55, 10-11). Ebenso demonstriert die priesterliche Schöpfungserzählung von 1.Mose 1 Gottes Mächtigkeit, indem die bewohnbare Welt, Tiere und Menschen, allein durch Gottes Reden ins Leben gerufen werden. Zu einer Inflation der Worte bei gleichzeitiger Ablösung des Hörens durch das Sehen stehen solche biblischen Texte im Kontrast. Gottes Reden ist kein Geschwätz, sondern schöpferisches Wort. Diese Worte verändern Menschen und Umstände. Sie schreiben Geschichte.

Berufen zum Leben mit Gott

Die vielfältigen Überlieferungen der Bibel kennen im Kern zwei Berufungen: Zum ersten einen Ruf zum Leben mit Gott. Der erste Ruf ist die Berufung zur Nachfolge, wie sie in den Jüngerberufungen ihren Ausdruck finden: „Komm, folge mir nach!“ Diese Aufforderung beruft auch in die Gemeinschaft der Nachfolger Jesu. Die Berufung des einzelnen ist nicht losgelöst von der Berufung anderer Menschen zu einem gemeinsamen Leben mit Gott: Die Christen sind „von Gott gerufene Heilige“ (Röm 1, 7; 1. Thess 5, 24; Eph 4, 1-4). So ist die Gemeinde – die

ekklesia – die Berufungsgemeinschaft derjenigen, die von Gott zusammengerufen werden (Kol 3, 15). Bereits das hebräische „rufen“ (qârâ) wird für das Einladen von Gästen zu einem Festmahl oder zu einer Versammlung benutzt, und die Offenbarung spricht diejenigen selig, die zum „Festmahl des Lammes gerufen sind“ (Offb 19, 9). Die Gemeinschaft der Berufenen atmet den Geist der Freude und der Feier.

Berufen zum Segen für andere

Die zweite Berufung des Menschen ist der Ruf zu einer Sendung zum Frieden und Heil (Schalom) der anderen. So gesehen werden das Volk Israel und die Nachfolger Jesu hineingenommen in die Sendung Abrahams: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“ (1.Mose 12, 2). Die Berufung Gott zu lieben, drückt sich aus in der Liebe zum Nächsten (5.Mose 6, 4-9), die Berufung zum Leben mit Gott im Leben für andere aus Gottes Kraft heraus. Wir können mit Karl Rahner sagen, dass der Christ nicht nur einen Ruf und eine

Sendung hat, sondern: „Ich bin ein Ruf Gottes, ich bin ein einmaliges Wort Gottes, ich bin eine Sendung Gottes in der Welt.“

Gottes Initiative statt Karriereplanung

Wer diese beiden Einladungen Gottes hört und annimmt, der kann sich auch ohne religiösen Druck die Erzählungen von Einzelberufungen ansehen. Dabei ist unser Verstehen der Berufungsgeschichten stark davon abhängig, wonach wir fragen, wenn wir diese Texte lesen: Lesen wir die Texte mit Blick auf Gottes Handeln oder konzentrieren wir uns ganz auf den zu Berufenden? Die Initiative für die grundlegenden Berufungen und speziellen Sendungen gehen vollständig von Gott aus! Daher geht es für den Leser auch nicht darum, so wie Mose, Jeremia oder Paulus zu werden oder wie Deborah, Sara oder Lydia, sondern derjenige oder diejenige zu sein, der ich nach Gottes Ruf sein darf. Gott wird nicht fragen, ob ich wie Mose gewesen bin, sondern ob ich Michael war.



Foto: Bildungszentrum Elstal

Im Lehrsaal 3
des Seminars



Foto: Rudolf Alblitt

Zusehen, wie Gott wirkt Mehr als ein Buchtipp zum Thema Berufung

Das Buch, das mich 2008 zum Thema Berufung persönlich bewegt hat, stammt aus der Feder des US-amerikanischen Pastors Eugene Peterson, das ein Jahr nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1992 in USA und 2000 im Brockhausverlag mit dem deutschen Titel „Der verlorene Hirte. Wie Gott geistliche Leiter aus der Wüste führt“ erschienen ist. Das Buch ist leider vergriffen, deshalb soll es hier etwas ausführlicher dargestellt werden.

Viele Veröffentlichungen laufen in den letzten Jahren nach dem Motto: „was bei mir funktioniert hat muss bei dir auch funktionieren“. Peterson schreibt dagegen wie er häufig nur noch als „Programmdirektor“ funktioniert hat und den Erwartungen der Gemeinde entsprechend in seinem Denken von Markt-orientierung und karriereorientiertem Erfolg geprägt war. Ein solcher Pastor verrichtet eine Arbeit „mit der wir Überlegenheit, Stellung, Macht und das tägliche Überprüfen unseres Images im Spiegel gewinnen können“. Dieses gängige Muster seines eigenen pastoralen Dienstes und das seiner Kirche nennt Peterson eine „Tarsis-Karriere“. Er deutet die biblische Jonafigur gleichnishaft, indem er den Wunsch nach Tarsis zu segeln als Reise zum „Tor zum Abenteuer“ weg vom Angesicht Gottes versteht. Tarsis sei der Ort, der für aufregende Exotik als Sprosse auf einer Karriereleiter steht. Dagegen bedeutet für Peterson die Berufung des Pastors ein Beständigkeitsversprechen an sein Ninive.

Peterson warnt davor, Gemeinden zu glorifizieren: „Wir hören Märchen von blühenden, begeisterten Gemeinden und fragen uns, was um alles in der Welt wir denn bloß falsch machen, dass unsere Leute unter unserer Predigt nicht so werden.“ Nur wer näher hinsieht, erkennt, dass auch die hochgelobten Gemeinden aus Sündern bestehen und auch Pastoren Sünder sind. Für Peterson bedeutet die Berufung zum Pastor „die Auswirkungen des Wortes Gottes in der Gemeinde praktisch durchzubuchstabieren, statt auf exotischen Meeren der kirchlichen Angebote nach Ruhm und Glück zu suchen“.

Der Autor, der trotz vieler Besuche im „Reisebüro von Joppe“, 29 Jahre Pastor derselben Gemeinde geblieben ist, wünscht daher leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen Paradigmenwechsel, den er mit der kopernikanischen Wende vergleicht: Nicht mehr selbst im Mittelpunkt zu stehen, sondern um Gott zu kreisen. Er hält dies keineswegs für eine Neuentdeckung, sondern für eine Wiederentdeckung. Ein geistlicher Wegweiser sei „nach dem geistlichen Grundverständnis von Jesus geprägt: Orientierung an Gottesdienst und Gebet, ein Leben als Diener, Opfer. (...) Es ist eine Arbeit, bei der wir als Pastoren die Kontrolle abgeben, bei der wir versagen und vergeben, bei der wir zusehen wie Gott wirkt. Eine Ninive-Berufung.“

Der Autor geht mit sich und seinen Gemeindeerfahrungen sehr ehrlich um. Sein Berufungsverständnis inspiriert dazu, die Innenseite der Berufung als gelebte Nachfolge neu zu entdecken.

Michael Rohde

Kinder im Gottesdienst: die Berufung Gottes gilt allen Menschen

Die berühmten Berufungsgeschichten von Mose (Ex 3, 10-12), Gideon (Ri 6, 14ff.), Saul (1. Sam 9f.) und Jeremia (Jer 1, 5-9) haben eine gemeinsame Struktur: Dem Auftrag durch Gott folgt ein Einwand, eine Abweisung des Einwandes und ein anschließendes Zeichen. Betrachten wir dieses Berufungsformular daraufhin, was es über Gottes (!) Handeln aussagt, dann ist klar: Der Ruf verdankt sich der Initiative Gottes, die Berufungen Gottes sind unwiderstehlich und haben Folgen: „Gottes Ruf ist ein wirksamer Ruf. Er schenkt das, wozu er auffordert. Aus ihm selbst wachsen Fähigkeiten zu, ihm Folge leisten zu können“ (Gisbert Greshake). Der Ruf Gottes kann ohne Vorleistungen ergehen – wie die Berufung des Paulus vom Christenverfolger zum Verkündiger Christi mustergültig veranschaulicht, denn „gerade er ist mein auserwähltes Werkzeug, ...“ (Apg 9, 15). Die Berufung des Paulus hat große Ähnlichkeiten mit der Berufung Jeremias zum Propheten und umfasst inhaltlich die Berufung zur Verkündigung, zur Fürbitte und zum Leiden. Fürbitte und Leiden würden wohl bei Ausschreibungen wenig Bewerber finden, sie sind aber untrennbar mit der Verkündigung eines Jeremia und eines Paulus verbunden. Auch dem positiven „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6, 8) eines Jesaja geht ein „Wehe mir, ich bin verloren! Denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen ...“ (V 5) voraus. Die Herausrufung Einzelner zum prophetischen Dienst – im Alten Testament vor allem als Gerichtspropheten – verlangt den Berufenen alles ab und ist kein „Job“, für den sich jemand freiwillig gemeldet hätte. Ziel dieser Berufungen ist die Sendung zum Segen für andere.

Gottes Lob statt Heldenverehrung

Ziel der Berufungen ist Gottes Geschichte mit den Menschen und nicht Heldenverehrung. So verstanden zeigt beispielsweise die umstrittene Einführung des Königtums Israels am Beispiel von David, wie Gott gegen den Augenschein den jüngsten der Brüder heraussucht und einsetzt, damit Gott (!) gelobt wird. Daher ist David weniger „ein cooler Held“ – wie ein christliches Kindermusical es vermitteln möchte –, sondern David hat einen „coolen“ Gott, dem nichts unmöglich ist. Sogar die militärisch überlegenen Philister können von Gott (!) dazu gebracht werden, dass Israel überleben kann. David wird von König Saul als kleiner Junge nicht zuge-
traut, gegen einen geübten Krieger anzutreten (1. Sam 17, 33). Die Szene David gegen Goliath wird nicht zu einer Überlegenheits-, sondern zu einer Rettungserfahrung, indem David vorher sagt: „Der HERR, der mich aus den Pranken des Löwen und aus den Klauen des Bären gerettet hat, er wird mich auch retten aus der Hand dieses Philisters“ (V 37). So gesehen verstärken auch alle menschlichen Schwächen der „Großen“ im Alten und Neuen Testament den Eindruck, dass es um Gottes Lob statt um Heldenverehrung geht. So wird bei Berufungen am Ende nicht der Erfolg der Berufenen gefeiert, denn das Ergebnis hängt nicht von der Tatkraft, der Intelligenz oder der Spiritualität der Berufenen ab, sondern davon, wie Gott die Menschen – mit ihren Gaben – in den Dienst nimmt.

Michael Rohde

Professor für Altes Testament am Theologischen Seminar Elstal (FH)